

have *ak(k)*- (cf. JSFOu 80: 15-27; I think that the Nostraticists wrongly connect *aja*- with PIE **ei*- 'to go').

Koivulehto's non-laryngeal solutions available for comment in this volume of the *SSA* fare better. Two get the highest score (*käydä*, *kehrä*), next (2) come *heittää*, *hakea*, and *kesi* (with *keto* [a/b]); toward the dump goes (3) *hauta*, and silence covers *erä* and *kysyä*. Then *hokea* 'say again and again', which Koivulehto convincingly presents as a parallel to *kokea* (45, 115) from a causative/iterative **sok^w-eyelo-* to **sek^w-* 'say', is judged descriptive. I wish I had such certain knowledge, also for *kulkea*. Such evaluation is no doubt partly due to unsynchronized team work; it produces great injustice to Koivulehto's worth. And it is unlikely that the dictionary would change its tack in mid course.

Lexically we see that Koivulehto's material cuts into the very core of the Finnish vocabulary. It is based on the most meticulous regularities of sound substitution and morphological patterning both in the lending and the receiving languages. Semantic parallels are provided, or otherwise cultural or other contextual evidence is brought to bear on the explanations given. Much of this supporting evidence is Koivulehto's own "non-laryngeal work". How many of us could produce such a treatment in just 108 pages of text? The book is clearly a landmark in twentieth century historical linguistics, and together with his other work represents an unbelievably rich and solid contribution by a single scholar.

RAIMO ANTILA

Eine ertragreiche Monographie zum lappischen Stufenwechsel

WOLFGANG SCHLACHTER: *Stufenwechselstörungen im Malälappischen. Aufbau oder Abbau eines Systems? (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 33.)* Wiesbaden 1991. 464 S.

1. *Der Stufenwechsel im Lappischen und seine Stellung in den südlichen Dialekten.* – Schlachters Monographie ist der neueste Beitrag zu einem

Thema, mit dem man sich in der Lappologie bald ein Jahrhundert lang unermüdlich beschäftigt hat. Es geht um den Stufenwechsel und seine Begleiterscheinungen. Die zentrale Bedeutung des Themenkreises für die lappische Lautlehre, Morphophonologie und auch Morphologie steht außer Frage, und sicher ist auch, daß hier noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Dennoch mag es überraschend

wirken, daß lediglich die Ausnahmen vom normalen Stufenwechselschema eines Lokaldialektes – der umelappischen Mundart von Malå –, die “Stufenwechselstörungen”, wie Schlachter es im Titel seiner Arbeit ausdrückt, den Ausgangspunkt einer ganzen umfangreichen Monographie bilden. Durch den Untertitel “Aufbau oder Abbau eines Systems?”, der neuartige Aspekte zu versprechen scheint, wird eine gewisse Erwartungshaltung geschaffen. Bevor ich mit der Besprechung der Arbeit beginne, dürfte es angebracht sein, einem Nichteingeweihten kurz darzulegen, vor welchem lautgeschichtlichen und dialektgeographischen Hintergrund der Stufenwechsel im Umelappischen zu untersuchen ist.

Am ausgeprägtesten begegnet der Stufenwechsel im Lappischen wie auch im Ostseefinnischen an der Grenze zwischen der 1. und 2. Silbe; Schlachter beschränkt sich in seiner Untersuchung denn auch auf diese Position. Im Lappischen betrifft der Wechsel jedoch bekanntlich alle Stammkonsonanten und nicht nur – wie im Ostseefinnischen – die Klusile. Überall betrifft er wenigstens die Quantität des Konsonanten: Die “starke” (quantitätsmäßig längere) Stufe steht normalerweise vor der ursprünglichen (urlappischen) offenen Silbe, die “schwache” (quantitätsmäßig kürzere) vor der geschlossenen Silbe. Schematisiert würden die urlappischen Verhältnisse somit etwa wie folgt ausgesehen haben: $\dot{x} : x$ (urspr. Einzelkonsonanten bzw. die “x-Serie”), $\dot{xx} : xx$ (urspr. Geminaten

bzw. die “xx-Serie”) und entsprechend noch $\dot{xy} : xy$ (urspr. Konsonantenverbindungen bzw. “xy-Serie”; Schlachter vollzieht hier eine Zweiteilung in eine “xz-Serie” und “yz-Serie”, abhängig davon, ob als Anfangskomponente ein echter Konsonant steht oder ein Halbvokal in konsonantischer Funktion). In fast allen Dialekten sind die starke Stufe der x-Serie und die schwache Stufe der xx-Serie später miteinander verschmolzen, in der Regel zur Geminaten xx . Mit dem Quantitätswechsel der Konsonanten sind jedoch auch noch Qualitätswechsel verbunden, vor allem bei Klusilen und Affrikaten; und in den einzelnen Dialekten begegnen noch unterschiedliche Wechsel sowohl des vorangehenden als auch des folgenden Vokals, hinsichtlich der Quantität, in manchen Fällen auch der Qualität. Hinzu kommen Wechsel des Intensitätsverlaufs in jenen Strukturtypen, die gebildet werden durch den Vokal der ersten Silbe und den darauf folgenden Konsonantismus (=“1. Lauttal”). In bestimmten Fällen konnten derartige Begleiterscheinungen eine dominierende Position erhalten verglichen mit dem Quantitätswechsel im Konsonantismus.

Ganz eindeutige Stufenwechseldialekte sind die zwischen dem Lulelappischen und dem Terlappischen angesiedelten Mundarten. Auch im Pitelappischen – südlich vom Lulelappischen – ist der Wechsel noch recht deutlich, nach dehnbaren (“etymologisch langen”) Vokalen sogar regelmäßig. Nach nicht dehnbaren (“etymologisch kurzen”) Vokalen

sind die starke und schwache Stufe der xx-Serie und die starke Stufe der x-Serie zwar zusammengefallen, aber die schwache Stufe der x-Serie unterscheidet sich noch von der auf diese Weise entstandenen synkretistischen Geminatenserie (Lagercrantz 1926a: 206–208, Wickman 1964: 321–322). Die Verhältnisse in der nächst südlicheren Dialektgruppe, im Umelappischen, waren lange am besten durch den Dialekt von Sorsele nach Lagercrantz (1927: 101–114) bekannt. Nach einem dehnbaren Vokal hat sich der Stufenwechsel auch dort erhalten. Nach einem kurzen Vokal begegnet er jedoch nur in der xy-Serie; die xx- und x-Serien weisen keinen Wechsel auf und beide Serien sind durch eine gleichlange Geminata vertreten. Eine Ausnahme bildet die x-Serie dann, wenn ihr ein kurzes *u* oder *i* vorangegangen ist: Diese Vokale wurden gedehnt (> *uu*, *ij*), und solche Fälle unterliegen weiterhin dem Stufenwechsel. Im Süd-lappischen schließlich fehlt der Stufenwechsel gänzlich. Die xx- und x-Serien sind auch dort nach einem kurzen Vokal zusammengefallen; die Entwicklung der *u*- und *i*-Fälle in der x-Serie entspricht jener im Umelappischen, außer daß der Stufenwechsel fehlt. Nach dehnbarem Vokal unterscheiden sich die xx- und die x-Serien voneinander. Die Verhältnisse dieser Dialektgruppen können durch die folgenden Beispiele veranschaulicht werden.

Als Beispielwörter werden hier Entsprungen der folgenden nordlappi-

schen Wörter angeführt (nach Grundström 1946–54 für lpL, Lagercrantz 1939 für lpPi., Lagercrantz 1927, 1939 für lpU und Lagercrantz 1926b, 1939 für lpS):

A (kurzer Vokal in der 1. Silbe). x-Serie: *rotto* -*ḏ*- 'copsewood' (auch *dākkāt* -*g*- 'do, make'), *dollā* -*l*- 'fire', *sūtāt* -*ḏ*- 'want to have', *gullāt* -*l*- 'hear' (auch *gudnā* -*n*- 'ash'); xx-Serie: *li'te* -*tt*- 'vessel', *gil'lat* (im Gebiet lpL–S **gil'lāt*) -*ll*- 'suffer'; xy-Serie: *čol'gāt* -*lg*- 'spit' (auch *gol'det* -*ld*- 'rummage about'), *ās'ke* 'lap, bosom' (auch **čās'ke* 'Hermelin').

B (gedehnter Vokal in der 1. Silbe). x-Serie: *giekkā* -*g*- 'cuckoo' (auch *čāgnāt* -*ŋ*- 'creep into or in under'), *garre* -*ār*- 'wooden dish for food'; xx-Serie: *jak'ket* -*kk*- 'believe', *bieg'gā* -*gg*- 'wind' (auch *gad'de* -*dd*- 'bank, shore'); xy-Serie: *gæḏ'ge* -*ḏg*- 'stone', *nas'te* -*st*- 'star' (lpS **das'ta*).

Ziffernindexe vor den (ursprünglich) schwachstufigen Flexionsformen: ¹GSg. ²ASg. ³Iness.Sg. ⁴Elat.Sg. ⁵Komit.Sg. ⁶NPl. ⁷APl. ⁸Iness.Pl. ⁹Elat.Pl. ¹⁰Illat.Pl. ¹¹Sg.Prs. ¹²Sg.Prs. ¹³Neg.

Lulelappisch (Mundart von Jokkmokk)

	A	B
x	<i>rōhtō</i> : ⁶ rōtō ^h <i>sihtat</i> : ¹¹ sitāy <i>tollo</i> : ¹ tolō <i>kullat</i> : ¹¹ kulāy	<i>kē^hka</i> : ¹ kjēka <i>kārrē</i> : ¹ kārē
xx	<i>mōhkkē</i> : ⁶ mōhkē <i>kīllat</i> : ¹¹ kīllay	<i>jāhkkēt</i> : ¹¹ jāhkāy <i>pē^gga</i> : ¹ pē ^g ka
xy	<i>išō^lkot</i> : ¹¹ išō ^l ko ^y	<i>kē^{er}kē</i> : ¹ kē ^{er} kē
	<i>aškē</i> : ⁶ aškē	<i>na[·]stē</i> : ⁶ nāstē

Pitelappisch (Mundart von Semisjaur in Arjeplog)

Serie	A	B
x	<i>roñtuó</i> : ⁴ <i>ro, ñyóst</i>	<i>ke'äñkq</i> : ² <i>ke'ekqw</i>
	<i>sifñqt</i> : ¹¹ <i>sj, ñaw</i>	
	<i>tollo</i> : ^{1, 6} <i>to, lo</i>	<i>kārrjē</i> : ² <i>kāñjēw</i>
	<i>kullqt</i> : ¹¹ <i>ku, law</i>	
xx	<i>lifñjē</i> : ¹¹ <i>lifñjē</i>	<i>jañkjet</i> : ¹² <i>jēñkij</i>
	<i>killqt</i> : ¹¹ <i>killqw</i>	<i>pe'äkkq</i> : ² <i>pe'ekqw</i>
xy	<i>kolñjēt</i> : ¹¹ <i>kolñaw</i>	<i>kēd'ekkiē</i> : ² <i>ke'edkijēw</i>
	<i>čaškijē</i> : ⁷ <i>českijr</i>	<i>naštjē</i> : ² <i>nāštjēw</i>

Umelappisch (Mundart von Sorsele)

Serie	A	B
x	<i>tañkqt</i> : ¹¹ <i>tañkqP</i>	<i>tšāññt</i> : ¹¹ <i>tšāñčB</i>
	<i>sijñqt</i> : ¹¹ <i>sijñqP</i>	
	<i>duñlq</i> : ⁶ <i>duñlq</i>	<i>gārrjē</i> : ² <i>gāñjēB</i>
	<i>kuwllqt</i> : ¹³ <i>kuwlq</i>	
xx	<i>lifñtiē</i> : ² <i>lifñtiēP</i>	<i>jañkēt</i> : ¹¹ <i>jāñkāB</i>
	<i>kñllqt</i> : ² <i>kñllqP</i>	<i>gāñtiē</i> : ² <i>gāñtiēB</i>
xy	<i>tšol'kkq</i> (3Sg. Prs.)	<i>gēñkñjē</i> : ² <i>giēñgiēB</i>
	: ¹² <i>tšol'ēgiñ</i>	
	<i>naštjē</i> : ² <i>nāštjēB</i>	

Südlappisch (die Mundarten von Vefsn = V, Snåsa = Sn, Røros = R und Tännäs = T)

Serie	A	B
x	<i>V roñtuó</i> : ⁸ <i>rođtñjē</i>	<i>V kñēkē</i> : Sn ⁵ <i>kñēk'ajñä</i>
	<i>V sijñotēt</i> : ¹¹ <i>sijñotām</i>	
	<i>V doñlqē</i> : ² <i>doñlqom</i>	<i>V gārrjē</i> : ⁹ <i>gēñjstē</i>
	<i>V guññē</i> : ⁶ <i>guññēo</i>	
xx	<i>T liñtiē</i> : ⁶ <i>liñtiēh</i>	<i>R jāñkijr</i> : ¹¹ <i>jāñkām</i>
	<i>V giñlqēt</i> : ¹² <i>giñlqē</i>	<i>T kñtiē</i> : ⁶ <i>kñtiēh</i>
xy	<i>Sn čqñkqat</i> : ¹³ <i>čqñkqχ</i>	<i>T kñē-rēkiē</i> : ¹⁰ <i>kñē-rēkiē</i>
	<i>V εskñjē</i> : ³ <i>εs, kñsnē</i>	<i>T rñstā</i> : ⁶ <i>rñstāh</i>

Zumindest auf den ersten Blick bilden das Lule-, das Pite-, das Ume- und das Südlappische somit ein Kontinuum, wo sich ein allmählicher Übergang vollzieht vom vollständigen Stufenwechsel zur Stufenwechsellosigkeit. Die Position des Umelappischen in diesem Kontinuum ist dialektgeographisch und daher auch sprachgeschichtlich besonders interessant, handelt es sich doch vom Nordosten nach Südwesten um die letzte Dialektgruppe, die den Stufenwechsel teilweise beibehalten hat. Andererseits gehört diese Gruppe zu den am lückenhaftesten bekannten lappischen Dialekten, und man hat schon lange gewußt, daß sie auch intern nicht ganz einheitlich ist. Im Jahre 1940 erhielt Wolfgang Schlachter unter besonderen Umständen hier die Gelegenheit, den waldlappischen Dialekt von Malå mit Hilfe eines Gewährsmannes kennenzulernen, der seines Erachtens der letzte zuverlässige Sprecher dieser Mundart war. Einige Besonderheiten des Stufenwechsels im Malå-Dialekt hat Schlachter zum ersten Mal in seiner Untersuchung "Lappisches im lappischen Stufenwechsel" (1955) behandelt; in seinem 1958 erschienenen "Wörterbuch des Waldlappendialekts von Malå" ist das Material im Prinzip bereits in seiner ganzen bunten Fülle der Forschung zugänglich gemacht worden. Die Stufenwechselverhältnisse eines dritten, sehr aufschlußreichen umelappischen Dialekts – des Dialekts von Nord-Tärna – sind bald danach (1967: 45–46, 1973: 51–52) kurz von Knut Bergs-

land aufgrund von Aufzeichnungen behandelt worden, die Nils Moosberg ca. 1920 gemacht hat. Aufgrund desselben Materials und alter schriftlicher Quellen ist Bergsland 1983 zu neuen Ergebnissen gekommen.

2. Die "ungestörten" Verhältnisse in der Mundart von Malå. – Die "prinzipielle Verfügbarkeit" des Materials bedeutete für das Wörterbuch von Schlachter noch nicht, daß sich das Stufenwechsellsystem des Dialekts von Malå vollständig erschlossen hätte, denn mitunter ist es für den Benutzer nicht einfach, sich in den wechselnden Bezeichnungen der Belege zurechtzufinden. Schlachter hat der Forschung einen großen Dienst erwiesen, indem er nun die allgemeinen Linien des Stufenwechsels von Malå abstrahiert und aufzeigt, welche Erscheinungen verglichen damit als exzeptionell zu betrachten sind. Die Grundzüge des "ungestörten" oder "störungsfreien" Stufenwechsels im Dialekt kommen implizit im gesamten Buch zum Ausdruck, explizit werden sie kurz, in Form einer Tabelle auf S. 1–2 dargestellt. Die folgenden Belege stammen teilweise aus dieser Tabelle, teilweise aus dem Wörterbuch. In Klammern stehen die nordlappischen Entsprechungen. Zu den Indexen der Flexionsformen s. S. 244.

A. Nach etym. kurzem Vokal (kein Stufenwechsel)

x-Serie:

luhkát : ¹¹*luhkōw* 'lesen' (*lokkát* -g-)

nadda : ⁶*nadda* 'Messerschaft' (*náddâ* *đ*-)

NB besonders die *u*-, *i*-Fälle mit Vokaldehnung und Stufenwechsel:

sīȝtat : ¹¹*sīDōw* 'wollen' (*sittât* -*đ*-)

gullat : ¹¹*gūlōw* 'hören' (*gullât* -*l*-)

xx-Serie:

lihkōw : ²*lihkōw* 'Glück' (*lik'ko* -*kk*-)

šabdat : ¹¹*šaddōw* 'wachsen, werden' (*šáđ'dât* -*dd*-)

gullē : ⁶*gullē* 'Gold' (*gol'le* -*ll*-)

xy-Serie 1 (Schlachter xz):

ak'ta : ²*akōw* 'eins' (*ák'tâ* -*vt*-)

tuolgat : ¹¹*tuolōw* 'spucken' (*čol'gât* -*lg*-)

jal'ηā : NSg. *jal'ηēs* 'Baumstumpf' (*jāηes* -*l'γηa*-)

xy-Serie 2 (Schlachter yz):

giȝrēt : ¹¹*giȝrāȝ* 'danken' (*giit'et* -*it*-)

ga'īȝkōt : ¹¹*ga'īȝkōw* 'reißen' (*gā'ikot* -*ik*-)

B. Nach gedehntem Vokal

x-Serie

giahta : ⁶*gi'āȝt* 'Hand' (*gietta* -*đ*-)

lāt'jēt : ¹¹*lāt'jāȝ* 'dabei sein den Tisch zu decken' (*lačč'et* -*ž*-)

bāhtsēt : ¹¹*bāhtsāȝ* 'zurückbleiben' (*baccet* -*ž*-)

jāhpē : ⁶*jābē* 'Jahr' (L *jāhpē* : ¹*jāpē*)

biĝsē : ⁶*biesē* 'Nest' (*bässe* -*s*-)

nōddē : ⁶*nōdē* 'Traglast, Bürde' (*noadde* -*đ*-)

bällē : ⁶*bälē* 'Mal' (*balle* -*l*-)

dābmat : ¹¹*dāmōw* 'zähmen, einfahren (Rentiere)' (*dābmât* -*m*-)

dūđbmōw : ²*du'ĝmōw* '(gerichtliches) Urteil' (*duobmo* -*m*-)

nyqrra : superl. *nu'ērĭnus* 'jung' (*nuorrâ* -*r*-)

xx-Serie:

āhkā : ²*āgāȝ* 'Großmutter' (*ak'ka* -*kk*-)

bēssē : ²*biessē* 'Birkenrinde' (*bæs'se* -*ss*-)

lādDē : ⁶*lāDDē* 'Bauer' (*lad'de* -*dd*-)

bäǰ̄mat : ¹¹*bjɛbm̄ōw* 'zu essen geben, füttern' (*bieb'mât -bm-*)

gällō : ⁶*gällō* 'Stirn, Stirnhaut des Rentiers' (*gal'lo -ll-*)

xy-Serie 1 (Schlachter xz):

nāsīē : ⁶*nāsīē* 'Stern' (*nas'te -st-*)

wuęb̄dēt : ¹¹*wu-ab'dāy* 'verkaufen' (*vuow'det -wd-*)

bǰ̄rgōw : ⁶*bǰ̄rgōw* 'Fleisch' (*bier'go -rg-*)

bōlbēt : ¹¹*bōlbāy* 'brennen' (*boal'det -ld-*)

suar̄bma : ⁶*suar̄bma* 'Finger; Zeh' (*suor'bmā -rbm-*)

gǰ̄lga : ⁶*gual'k* 'Tierhaar' (*guol'gā -lg-*)

xy-Serie 2 (Schlachter yz):

hē-ǰ̄tēt : ¹¹*hǰ̄ǰ̄dāy* 'aufhören' (*hæi'tet -it-*)

gāisē : ⁶*gāisē* 'Klippe' (*gai'sa -is-*)

wuā,ūda : ¹¹*wu-ā-ūt* 'Höhlung' (*vuow'dā -wd-*)

nējurē : attr. *nǰ̄jurēs* 'schlecht' (*næw're -wr-*)

Nach einem kurzen Vokal fehlt also der Stufenwechsel wie auch im Dialekt von Sorsele (außer in den Fällen von *u-* und *i-*Dehnung der *x*-Serie). Synchronisch gesehen handelt es sich nicht mehr um eine "Störung", sondern um ein festes Merkmal des Systems. In den Fällen nach dehnbarem Vokal fällt auf, daß sich die *xx-* und *x-*Serien nur in der schwachen Stufe ständig unterscheiden: erstere weist eine Geminata auf oder eine damit vergleichbare Konsonanz (z. B. einen präaspirierten Klusil), letztere einen kurzen Einzelkonsonanten. In der starken Stufe sind dagegen die Geminaten der *xx-*Serie und *x-*Serie gleichlang, und dementsprechend ist der Einzelvokal vor der starken Stufe der *x-*Serie in Fällen

und auch der Diphthong oft gleichlang wie vor der starken Stufe der *xx-*Serie (Vokal halblang, Diphthong kurz, nach Schlachters Terminologie "überkurz"). Somit hat sich der Unterschied zwischen zwei Strukturtypen in diesen Fällen aufgelöst oder ist dabei, sich aufzulösen. Erwartungsgemäß steht auch in der schwachen Stufe der *xx-*Serie eine gleichlange Geminata. Dieser Strukturtypus unterscheidet sich jedoch von den zwei vorangehenden darin, daß der Vokal oder der Diphthong hier normalerweise lang ist. Dadurch sind die ursprünglich kombinatorischen Quantitätsunterschiede im Vokal bzw. Diphthong der 1. Silbe nunmehr die einzigen oder hauptsächlichen Träger des Stufenwechsels in der *xx-*Serie geworden. In der *xy-*Serie dagegen kommt der Unterschied zwischen der starken und schwachen Stufe weiterhin zum Ausdruck sowohl im Vokalismus (kurz bzw. halblang : lang) als gewöhnlich auch im Konsonantismus (erste Komponente der Verbindung gedehnt : kurz). Ein Verhältnis vom Typus *lāddē* : GSg. *lāddē* (Quantitätswechsel also nur im Vokal) ist auch im Pitelappischen festgestellt worden, s. Wickman 1964: 322. Als Ganzheit dürfte das Quantitätssystem des Dialektes von Malå jedoch in keinem bisher bekannten lappischen Dialekt ein deutliches Vergleichsobjekt haben. Vom Standpunkt des synchronen Systems läßt sich die Situation in Malå auch nicht als "Störung" auffassen, dazu wirkt sie zu regelmäßig.

3. *Acht Abschnitte von Stufenwechselstörungen.* – Schlachters "Störungsmaterial" stammt gänzlich aus seinem Wörterbuch, das ca. 5000 bis 5500 Lemmata enthält. Er errechnet einen erstaunlich geringen Teil als "Störfälle", insgesamt nur 186 Wörter bzw. 3–4 %. Als vom Stufenwechselsystem her störungsfrei betrachtet er sichtlich eine ganze Anzahl von Fällen, wo die Bezeichnungsweise im Wörterbuch hinsichtlich der Qualität der Laute (z. B. Diphthonge), vielleicht auch mitunter des Intensitätsverlaufs oder der Quantität schwankt. Störfälle sind in seiner Klassifizierung namentlich Fälle, die ihrer Wechselstufe nach unerwartet ausfallen: Anstelle eines starkstufigen Strukturtyps steht ein Typus, der mehr oder minder die Voraussetzungen eines schwachstufigen Typs erfüllt, oder umgekehrt. Es bleiben natürlich zahlreiche Grenzfälle, schon allein deshalb, weil sich synchrone und diachrone Abweichung nicht immer leicht voneinander unterscheiden läßt.

Schlachter teilt seine Störungsfälle in acht Gruppen, "Abschnitte", die sich nicht in jeder Hinsicht stark voneinander unterscheiden. In den meisten Abschnitten (1–6) hat sich der frühere Wechsel innerhalb des Flexions- oder Derivationsparadigmas zugunsten einer Stufe ausgeglichen, entweder völlig oder zumindest in bestimmten Positionen. Bei einer Gruppe (7) scheint es sich darum zu handeln, daß der zuletzt vor allem nur im Vokal auftretende Quantitätswechsel nun auch erneut

auf den Konsonanten übergegriffen hat. In einer Gruppe (8) hat sich die Verteilung von starker und schwacher Stufe wiederum umgekehrt. Es dürfte angebracht sein, Schlachters Abschnitte durch einige Typenbeispiele zu erläutern. (a = starke pro schwache Stufe; b = schwache pro starke Stufe; mit ° sind jeweils die gestörten Formen innerhalb eines Paradigmas bezeichnet.)

1. Sekundäre Erweiterung des Nominativ Singulars zum dreisilbigen *a*-Stamm:

a) °*gòb'rē'ka* 'Schlagwelle in der Stromschnelle' (Pi. *kòb'jèk-nārryò* 'Sturzsee'), °*màḍḍaga-* 'Wurzelseende eines Stammes' (L *māṭta* : *màḍḍaka*);

b) °*lōḥḍaga* (neben *lōḥt'*) : NPI. °*lōḥḍahk* 'Zelttuch' (L *lōḥta* : *lōḥtaka*), °*ñu-ēnaga* Adj. 'mit feiner Nase' (zu *ñuēnmē* : NPI. *ñu-ēnē'* 'Nase', vgl. L *njunjāk* 'mit feiner Nase - - begabt').

2. Verallgemeinerung einer Wechselstufe:

a) °*bālgēs* : NPI. *bā'gā* 'Weg' (L *pal'kēs* : GSg. *pā'kā*), °*bòḍḥkàḍit* frequ. zu *bòḍḥkōt* : 3Sg.Prt. *bōḍ'gōḥi* 'abreißen' (erwartungsgemäß wäre die schwache Stufe wie z. B. im Verb *dōr'wōit* 'sich prügeln, beim Streiten tötlich werden; Krieg führen' zu *dōrrōt* : 1Sg.Prs. *dōr'ō'* 'sich streiten; Krieg führen');

b) *suolōḥi* : NPI. °*sūla* 'Insel' (L *suolō(i)*) : GSg. *sū'ōllu*, *wātīw* : NPI. °*wātīw* 'dreijährige Renkuh' (L *vātjav* : GSg. *vāht'sama* 'Renkuh').

3. Übergreifen einer Wechselstufe (im Paradigma bzw. in der Sippe sind meist die beiden Stufen bewahrt, doch hat die eine ihr Gebiet erweitert):

a) °*dārbōlatīa* 'bedürftig' (zu *dārbō* : ASg. *dārbō'* 'Bedürfnis'; vgl. L *tār'pulatj*); °*gāḍḍ'ḥkama* (neben

gjad^hhkō^w) : NPl. -am' 'lp. Wiege' (L *kier'kav* : GSg. *k'ér^hhkama*);

b) *°dāl'wādis* (neben *dāl'wādis*) 'Markflecken' (zu *dāl'wē* : ASg. *dāl'wē^h* 'Winter'; vgl. L *tal'vatis*); *°guomō* : ASg. *guomō^w* 'Mageninhalt eines geschlachteten Tieres' (L *kuomōi* : GSg. *ku^hōb^hmu*).

4. Anomalien im 1. Gipfellaut (der Abschnitt ist nahe verwandt mit den Abschnitten 2 und 3; er besteht aus Fällen, "in denen der Wechsel nur oder ausschlaggebend als ein Quantitätswechsel im 1. Gipfellaut, also nicht mer als Stufenwechsel im engeren Sinne erscheint", wie der Verf. diese Gruppe S. 250 charakterisiert):

a) *°dālhkōn'rit* 'heilen (tr.)', zu *dāl'kāt* (*dāl'gāt*) : *dāl'gō^w* id., *°gūōddōj* : *°gūō^h* 'gefällter, angefallter Baum' (L *kuotōi* : GSg. *kūōddu*);

b) die Belege selten, z. B. *ō'pēs* : *°ō'rā* 'bekannt' (L *ōnhpēs* : NPl. *ōnhppāsa^h*).

5. Unstimmigkeit zwischen Wechselstufe und Intensität:

a) *°rūō-μdātja* dim. zu *ruō-ūdvē* : NPl. *ruōūdvē^h* 'Eisen' (L *ruoutāij*; in Malā also -ūō-μ- statt *-μō-), *wūjeksēt* : 1Sg.Prs. *°wūjksàμ* 'sich übergeben' (pro -μ-; L *vu^hok'sēt* : *vu^hμwsàμ*);

b) die Belege selten, z. B. *°buor'tō* (normaler Diphthong mit Anfangsbetonung) neben *buàr'tā* (endbetonter kurzer Diphthong) : Attr. *buor'tās* 'abweisend (Frauen)' (L *puor'htō* : *puor'tōs*).

6. Wechsellosigkeit infolge verschiedener Stammbildung:

a) nicht belegt;

b) nur einige Belege, z. B. *nāgēs* : *°nāgā* 'Aalraupe' (Pi. *nān'ka* : ASg. *nā'kaw*).

7. Sekundärer Wechsel:

a) Belege selten, z. B. *°sōbbē* : NPl.

sōbbē^h 'Stab' (im NSg. also Konsonantendeckung als Begleiterscheinung des erwartungsgemäßen halblangen Vokals der 1. Silbe; L *sābbē* : ASg. *sōppēu*);

b) nur ein Beleg.

8. Vertauschung der Wechselstufen (in demselben Paradigma starke pro schwache Stufe und schwache pro starke Stufe):

°gūjābbar : NPl. *°guābbar* 'Pilz' (L schwachstufig *kuoppar* : starkstufig GSg. *kūōbbara*), *°lād^hhwēs* : GSg. *°lād^hhwā* 'Reisig'.

4. *Wodurch wurden die Störungen verursacht?* – Aus dem Material und aus Schlachters genauen Kommentaren geht hervor, daß die einzelnen Teile der Flexion und der Derivation in sehr unterschiedlichem Maße störungsanfällig gewesen sind. Die herkömmlichen Verhältnisse haben sich in der Flexion der zweisilbigen Verben und fast gleichermaßen auch der zweisilbigen Nomina eindeutig am besten erhalten. Beide gehören zum Grundstock der Flexionslehre; das ergibt sich einmal durch ihre große Frequenz wie auch durch die regelmäßig in den einzelnen Paradigmen wiederkehrenden Wechsel: Die starke Stufe begegnet stets in bestimmten Formen wie z. B. NSg. oder 3Sg.Prs., die schwache Stufe in den anderen wie in den meisten obliquen Kasus und – um bei der Präsensflexion zu bleiben – in der 1. und 2. Pers. Sg. Schwierigkeiten scheinen vor allem Nomina verursacht zu haben, bei denen die Aufteilung der Wechselstufen jener der vorherrschenden Typen der Nomina entge-

gengesetzt verläuft: NSg. lautet auf Konsonant aus und ist schwachstufig, die obliquen Fälle sind starkstufig, vgl. IpN *gāmā* : *gābmāg(ā)* 'Schuh', *suoloi* : *sul'lu* 'Insel' usw. Häufig hat sich hier der dreisilbige Stamm durchgesetzt und die dafür charakteristische Stufenwechsello-sigkeit, wobei in allen Kasus entweder die starke Stufe der obliquen Fälle (Abschnitt 1a) oder – häufiger – die herkömmliche schwache Stufe des NSg. (Abschnitt 1b) den Sieg davongetragen hat. Mitunter hat sich aber auch im gesamten Paradigma entweder die starke oder schwache Stufe durchgesetzt, während gleichzeitig die Struktur der Flexionsformen unverändert geblieben ist (Abschnitt 2a, b). In einigen Wörtern hat es fakultative Verallgemeinerungen gegeben, wodurch z. B. der alte schwachstufige NSg. neben dem neuen analogischen starkstufigen bestehen können (Abschnitt 3). Am eigenartigsten sind die Fälle, wo sich die ursprünglichen Stufenwechselbeziehungen in ihr Gegenteil verkehrt haben (Abschnitt 8). Wie Schlachter anmerkt, ist hier sicher das Umsichgreifen der starken Stufe im NSg. nach dem Muster der überwiegenden starkstufigen Nominative primär. Das Wechselprinzip wurde jedoch aufrechterhalten, und auf diese Weise haben die obliquen Fälle ihrerseits eine analogisch schwache Stufe erhalten.

Die Stufenwechselstörungen der Nomina befinden sich teilweise im Grenzbereich von Flexions- und Derivationslehre. Die Störungen der Verben betreffen dagegen ausdrück-

lich die Ableitungsverhältnisse. Typisch ist ein sekundär starkstufiger Fall wie *ᵇbōdḥkōdit* frequ. zu *bōdḥkōx* : 3.Sg.Prät. *bōd'gōḥi* 'abreißen' (Abschnitt 2a), wo sich das Verb an einen anderen Ableitungstyp angepaßt zu haben scheint. Die auf *-dit* endenden können sowohl ursprünglich schwachstufig als auch ursprünglich starkstufig sein (zwischen 2. und 3. Silbe urspr. Konsonantenverbindung **-nd-* versus Einzelkonsonant **-d-*), und nachdem *-d-* auch an die Stelle der Konsonantenverbindung getreten ist, haben sich die Typen leicht vermischt.

In die bisher genannten Abschnitte (1–3, 8) gehört der überwiegende Teil der Störungsfälle. Die Hauptursache für sie waren morphologische Analogien. Die Ausgleicheung des paradigmatischen Stufenwechsels, wozu es in den Abschnitten 1–3 in der Regel gekommen ist, hat eigentlich darüber hinaus noch ein ausgedehntes Analogiemuster gehabt: kurzvokalische Fälle, in denen der Stufenwechsel völlig geschwunden ist. Für den umgekehrten Wechsel von Abschnitt 8 lieferten wiederum jene Fälle das Muster, die den Wechsel erhalten haben. Von den übrigen Abschnitten bestehen zumindest 4 und 5 aus Fällen, deren Störungen nach Schlachter vorwiegend auf phonetische oder prosodische Ursachen zurückgehen (vgl. S. 404–405, wo deren Grenze genauer betrachtet wird). So bemerkt der Verfasser als Erklärung für den Fall *ᵇdālhkō'rit* 'heilen' (statt etwa **dāl'g-*) in Abschnitt 4, daß erstens die Verwischung des Stu-

fenwechsels in den Konsonantenverbindungen (wie auch in bestimmten artikulatorisch schweren Konsonanten der xx-Serie) allgemein ist und daß die schwere Stammkonsonanz seinerseits die Halblänge des Vokals hat bewirken können. In Abschnitt 5 finden sich u. a. reichlich Fälle, wo einem urspr. sich öffnenden Diphthong der ersten Silbe (in Schlachters unorthodoxer, aber geglückter Terminologie "fallend") ein *i*, *u* in konsonantischer Funktion folgt. In solchen artikulatorisch schweren Triphthongen ergeben sich leicht Abweichungen im Intensitätsverlauf und in der Verteilung der Quantität, wie Verf. detailliert nachweist. Gelegentlich beruft sich der Verfasser auch in Abschnitt 6 auf die Prosodie; so hätte im Beispiel *nāgēs* 'Aalraupe': NPI. *nāgā* der NPI. gemäß dem Muster der *-ēs* : *-a*- Nomina einen "halblangen 1. Gipfellaut" und "gedehnten [Randbemerkung des Rezensenten: warum notwendig?] 1. Bestandteil des Stammkonsonanten [also wohl etwa *hkʔ*] gefordert", und "solche von Lagercrantz sog. starken Gleichgewichtstypen liebt der Dialekt nicht" (S. 81). Andererseits möchte Schlachter auch hier die Rolle morphologischer Tatbestände berücksichtigen. Wenn z. B. in der bereits behandelten Kausativableitung *ḏālhkōnʔit* 'heilen (tr.)' (Abschnitt 4) wider Erwarten die starke Stufe steht, ist es seiner Meinung nach vielleicht kein Zufall, "daß der Quantitätswechsel im 1. Gipfellaut im Paradigma [des Stammwortes, *dālʔkōt* (*dālʔgōt*) : *dālʔgōw* id.] noch regelmäßig ist, in

der Ableitung nicht" (S. 62). Gerade in zweisilbigen Verben hat sich der Stufenwechsel ja in der Regel am besten erhalten, und die Position der Ableitungen im ganzen Paradigma der Sippe ist weniger fest als die der Glieder des Flexionsparadigmas. Entsprechend weist die Deminutivableitung *ʔyō·μdātja* im 5. Abschnitt einen zunächst der starken Stufe entsprechenden Intensitätsverlauf auf, obwohl sich im schwachstufigen NPI. *ruḡḡμdēʔ* 'Eisen' des Stammwortes ein deutlicher Unterschied erhalten hat zum starkstufigen NSg. *ruḡḡ·ūμē*. Der eben genannte Beleg aus Abschnitt 6 *nāgēs* : NPI. *nāgā* beruht schon im Grunde auf morphologischer Analogie: Das urspr. *ā*-Nomen (vgl. IpN *njakka* : NPI. *njagak*) ist durch Vermittlung der den beiden Nomentypen gemeinsamen Obliqui auf *-a*- übergegangen zu den *-ēs* : *-ā*-Nomina.

Zunächst analogisch ist nach Schlachter schließlich die Dehnung des Stammkonsonanten in Fällen wie *ʔsōbbē* 'Stab' (pro **sōbbē*) in Abschnitt 7; er verweist dabei nicht auf die Prosodie (S. 83) oder er betrachtet deren Anteil als zweitrangig (S. 209). Welches Analogiemodell hier möglicherweise wirksam geworden ist, bleibt allerdings einigermaßen unklar: vielleicht die x-Serie, wo der starkstufige Konsonant regelmäßig länger ist als der schwachstufige? Angesichts der geringen Anzahl der Fälle weist der Verfasser begründeterweise den Gedanken zurück, daß es sich hier um ein Relikt einer früheren Phase handeln könne,

wo die starken Stufen der x-Serie und der xx-Serie noch nicht eingeworden waren. So erhebt sich die Frage, ob hier nicht eine prosodische Erklärung angebracht wäre, die auf dem aus der lappischen Lautgeschichte bekannten Prinzip basierte: gleichwertige rhythmische Einheiten (v. a. die Talsilben) streben annähernd gleiche Länge an. Auf diese Weise wurden die Lauttöler im NSg. *sõbbē* und NPl. *sõbbē* gleichlang, und gleichzeitig wurde der Gegensatz ihrer Gesamtgestalt noch deutlicher markiert. So würde man also festzustellen haben, daß das allgemeinere Prinzip mitunter dennoch die vom Verfasser erwähnte Abneigung des Dialekts gegen "starke Gleichgewichtstypen" (vgl. oben) überwunden hat und daß auch die echte Bilanz neben der vom Dialekt bevorzugten kontrastiven Bilanz Raum gefunden hat.

5. Vom Einzelfall zur vertieften Betrachtung; nochmals zur Morphologie und Prosodie. – Ich habe oben versucht, möglichst leichtverständliche Beispiele auszuwählen und damit Anknüpfungspunkte aufzeigen wollen, mit deren Hilfe der Leser – hoffentlich auch der Nicht-Lappologe – sich annähernd ein Bild machen kann von dem reichen Inhalt der Störungsanalysen bei Schlachter. In Wirklichkeit sind viele Störungsfälle beträchtlich komplizierter. Absichtlich habe ich u. a. jene recht zahlreichen Fälle unerwähnt gelassen, wo die Quantitäten von Vokal und Konsonant nicht deutlich derselben Wech-

selstufe entsprechen. Bei Schlachter werden diese Fälle, wie überhaupt das gesamte Störungsmaterial, Fall für Fall eingehend behandelt. Die Auslegung der Belege erforderte meist auch eine genaue Kenntnis der benachbarten und auch der entfernteren Dialekte. Mitunter werden aus den wortbezogenen Kommentaren fast kleine Abhandlungen, so z. B. im 6. Abschnitt bei der Behandlung des skandinavischen Lehnadjektivs *wārdōs*: Attr. **wārdōgis* 'mit guter Aussicht' (= *N vardos* 'weithin sichtbar') und der morphologischen Beziehungen der betreffenden Sippe (S. 77–78) oder im 3. Abschnitt im Zusammenhang mit dem wider Erwarten schwachstufigen Substantiv **vārōladtia* 'Ansässiger', wodurch dann auch die Grenze zwischen den Adjektiven und Substantiven auf *-ladtia* (vgl. fi. Adj. *-llinen* – Subst. *-lainen*) und überhaupt das semantische und syntaktische Verhältnis zwischen Adjektiven und Substantiven untersucht wird (S. 56–58).

Die Analysen der verschiedenen Einzelfälle erfolgen in der Reihenfolge der Abschnitte, wobei die starkstufigen und schwachstufigen Belege eines jeden Abschnitts getrennt alphabetisch geordnet und numeriert sind. Die Behandlungsweise mag in dieser Phase mitunter kasuistisch wirken, und mit ihren zahlreichen Verweisziffern vermag sie den Leser leicht zu ermüden, der ja stets die entsprechenden Seiten der Abschnitte parat haben muß. Die Darstellung des Materials und die fallweise Kommentierung (S. 15–110) bildet jedoch nur eine unverzichtbare Vorbereitung auf den ei-

gentlichen Forschungsteil der Arbeit "Die Wechselstörungen, ihre sprachlichen Voraussetzungen und Triebkräfte" (S. 111–458). Gerade in diesem umfangreichen Teil sind die allgemeineren Schlußfolgerungen enthalten. Die Einteilung in die einzelnen Abschnitte erhält bereits eine gewisse Berechtigung, wenn der Verfasser die Statistiken interpretiert, die den Anteil der qualitativ verschiedenen Stammkonsonanten in jeder Störungsgruppe nachweisen. Diese Angaben setzt er in Beziehung zur Anzahl der nichtgestörten Konsonanten in den Belegwörtern der gleichen Gruppen. Sowohl hier als auch in einigen anderen Punkten hätte man zweifellos statistisch noch wertvolleres Material erhalten, wenn als Vergleichspunkt die Frequenzen der entsprechenden Konsonanten (in gleichstrukturierten Wörtern) im gesamten Material des Wörterbuchs gedient hätten. Solche Berechnungen wären jedoch unverhältnismäßig arbeitsaufwendig gewesen; auch wenn man einen Computer zu Hilfe genommen hätte, wäre doch die Basisarbeit, ein umfangreiches Sortieren, zunächst "manuell" gewesen (d. h. sie hätte im menschlichen Gehirn geschehen müssen). Aber auch so zeigt es sich, daß gerade in den "morphologisch orientierten" Abschnitten kein Zusammenhang besteht zwischen der Qualität der Stammkonsonanten und den Störungsfällen. Am auffälligsten zeigt sich das Verhältnis der Störungsfälle zu den Klassen der Stammkonsonanten in den Abschnitten 4 (u. a. schwere xz-Fälle) und 5

(yz-Fälle). Gerade die Beschaffenheit der Konsonanz hat hier den Boden bereitet für eine Schwankung der Quantitätsverhältnisse oder für einen ungewöhnlichen Intensitätsverlauf und damit auch für eine Störung des Stufenwechsels.

Um den Anteil der einzelnen Störungsfaktoren zu klären, bringt Verf. hiernach noch vertiefende Betrachtungen über die einzelnen Abschnitte. Das Resultat ist nicht nur eine genauere Sicht auf die Beschaffenheit der einzelnen Abschnitte, sondern auch eine tieferschürfende Gesamtbetrachtung über die Stellung des Stufenwechsels im Dialekt von Malå. Nach einem kurzen Vokal ist der Wechsel natürlich "beseitigt". Nach einem dehnbaren Vokal dagegen lassen sich überall weiterhin die Wechselstufen unterscheiden, auch dann, wenn sich eine von beiden sekundär im gesamten Paradigma durchgesetzt hat. Somit bleibt auch in den Störungsfällen letzten Endes "das Wechselprinzip (der Stufenkontrast), verändert wird die Stufenverteilung" (S. 312).

Schuß und Kette im Gewebe der Wechselstörungen – der Anteil der Morphologie und der Prosodie – sind auch auf diese Weise noch nicht genügend gut voneinander zu unterscheiden. Geduldig nimmt der Verfasser sie also noch einmal gesondert unter die Lupe, das geschieht in den umfangreichen Kapiteln "Morphologie" und "Prosodie". Hier geht es jedoch nicht mehr ausschließlich um die Untersuchung der Störungen, sondern auf der Grundlage der Stö-

rungen wird der allgemeine Anteil der morphologischen und prosodischen Seite am Stufenwechsel sichtbar. Charakteristisch für das Kapitel "Morphologie" ist z. B. der Rekurs des Verfassers auf jene Fälle in Abschnitt 2, wo sich die schwache Stufe des NSg. im gesamten Paradigma durchsetzt, während gleichzeitig die sonstigen Unterschiede zwischen Nominativ- und obliquem Stamm beibehalten werden können. Nach Schlachter handelt es sich dann nicht mehr um typische (man könnte wohl sagen: einfache) Analogie. Eher zeigt die Erscheinung die durchgehende Sonderstellung des NSg. in der Flexion und in der Syntax: Ohne eine eigentliche Stammform zu sein, ist er jedoch ständig eine Art Grundform, auf die sich die anderen Formen zurückführen lassen, entweder mit oder ohne durch den Stufenwechsel verursachte Modifikationen. Da andererseits auch Fälle existieren mit analogischer Angleichung an die Obliqui in Konsonantstämmen, erklärt Verf. das so: "Hier siegt die Überzahl der Musterformen im Paradigma" (S. 455–456). Zwar bleiben auch dann Probleme der synchronen Sprachbeschreibung ungelöst: Wie steht es beispielsweise mit den auf *-ès* auslautenden Nominativen? Aus den umelappischen Nominativen *sarwès* 'Renbülle' und *tiyurès* 'Otter' läßt sich kein Unterschied des obliquen Stammes ableiten (NPl. *sarwā* – *tiyuràs*), was darauf hindeutet, daß auch die obliquen Stämme in Paradigmen diesen Typs relevant sind im weiteren Sinne als nur ihrer

Überzahl wegen. Besonders interessant gestaltet sich eine ausführliche Erörterung des Verfassers, worin die Sonderstellung des NSg. (und eigens des NPl.) verglichen mit anderen Kasus auch eine typologische Dimension erhält.

Im Abschnitt "Prosodie" hätte man eine von der Gesamtgestalt der Strukturtypen (= 1. Lauttäler) ausgehende Gliederung erwarten können. Der Verfasser hat eine analytischere Behandlungsweise gewählt, die hinsichtlich der Beherrschung des Materials letztlich vielleicht auch praktischer ist: Die Prosodie der Vokale und die der Konsonanten wird getrennt behandelt. Schon die Störungsanfälligkeit der Monophthonge, der "fallenden" Diphthonge, "steigenden" Diphthonge und Triphthonge erweist sich auf charakteristische Weise als unterschiedlich. Die Anfälligkeit steht verständlicherweise im Zusammenhang mit der Gesamtquantität des jeweiligen störungslosen Vokaltyps, bei Diphthongen und Triphthongen zusätzlich mit der Aufteilung der Quantität unter den einzelnen Bestandteilen. Bei den Konsonanten treten weniger Störungen auf – vielleicht eine natürliche Folge davon, daß sie im Gegenwartsdialekt v. a. nur den Stufenwechsel in der x-Serie tragen, während die Vokale auch in den xx- und xz-Serien, wofür sie auch die Hauptverantwortung oder sogar die alleinige Verantwortung haben. Offenbar ist es schwerer, größere Verantwortung störungsfrei zu tragen! Die Struktur und die Entwicklung des Lauttals werden

hiernach von Schlachter in den Unterkapiteln "Phonotaktik" und "Kontrastbilanz" des Abschnittes "Prosodie" analysiert. Hier kommt er denn auch schon in beachtlichem Umfang vom Stufenwechsel und dessen Störungen im Dialekt von Malå zu den allgemeineren Linien des lappischen Stufenwechsels. Auch an mehreren anderen Stellen seiner Arbeit kommt er auf die urlappische Grundlage des Stufenwechsels zu sprechen. Wie hat man sich den Gang der Entwicklung vorzustellen?

6. *Entstehung des lappischen Stufenwechsels; qualitative Begleiterscheinungen im Stammkonsonantismus.* – Schlachter schließt sich der Mehrheit jener Forscher an, nach denen der Stufenwechsel zum Urlappischen gehörte und dort das Erbe der angenommenen ostseefinnisch-lappischen Ursprache ("Frühurfinnisch") darstellt. Wie die meisten anderen sieht auch er in den Wechselbeziehungen des Ostseefinnischen (Klusile: urfi. *u* : **ü*, *t* : **δ* usw.) den ältesten Stand. Der Stufenwechsel beruhte ursprünglich auf einer Schwächung der Artikulation in einer Silbenstellung, die Artikulationsenergie verlangte (vor der geschlossenen Silbe); am anfälligsten für eine solche Schwächung waren wohl die artikulatorisch schwersten Stammkonsonanten, d. h. die Klusile. Da *ceteris paribus* die Geminaten schwerer waren als die Einzelkonsonanten, wirkt Schlachters Schlußfolgerung nicht unlogisch, daß die Serie der Schwächungen gerade von den Geminata-

Klusilen ausgegangen sei (S. 167). Diesem Gedankengang stehen Ravi-
las Ausführungen aus dem Jahre 1951 recht nahe. Im Lappischen hat der Stufenwechsel dann eine neue Richtung erhalten, als die starke Stufe der Einzelklusile gedehnt wurde und sich dem Stufenwechsel der Klusile auch im gesamten sonstigen Konsonantenbestand ein rein quantitativer Wechsel hinzugesellte: sowohl in den Einzelkonsonanten als auch in den Geminaten und Konsonantenverbindungen. Auch hier denkt Schlachter interessanterweise, daß das eigentliche Modell im Stufenwechsel der Geminata-Klusile zu suchen sei (S. 167, 278, 295). Wieweit die Vergangenheit auch zurückliegt, mit der wir es hier zu tun haben, kann man Schlachters Gedankengängen die Folgerichtigkeit doch nicht absprechen. Es sei daran erinnert, daß auch im Estnischen gerade die Klusilgeminaten von zentraler Bedeutung waren als Muster eines um sich greifenden Stufenwechsels. Beziehungen wie *i* : *ü* (und die damit verbundenen Kontrasterscheinungen in der Vokalquantität haben offenbar auch dort als Grundlage gedient bei der Entstehung der sekundären Beziehungen vom Typus *il* : *ül* (+ entsprechende Begleiterscheinungen im Vokalismus). Die gleiche Wirkung erstreckt sich auch auf den quantitativen Stufenwechsel der Konsonantenverbindungen sowohl im Lappischen (etwa *lm* : *lm̄* usw.) als auch im Estnischen (*lm* : *lm̄*); als dessen Erweiterung lassen sich leicht auch solche Typen des estnischen Quantitäts-

wechsels auffassen wie *laül* 'Gesang' : GSg. *laülü*, sogar *kôl* 'Schule' : GSg. *kôli*. Auf diese Weise hat bereits Ariste (1947: 5–8) die Entstehung der "2. und 3. Quantitätsstufe" des Estnischen aufgefaßt; Hint hat (1986: 428–434) Aristes Ideen weiterentwickelt. Vgl. auch meine Darstellung 1983: 375–376. Der eigentliche Unterschied zwischen dem Lappischen und dem Estnischen besteht nur darin, daß der quantitative Wechsel im Estnischen weder die Einzelklusile noch die sonstigen Einzelkonsonanten erfaßt hat.

In einem äußerst inhaltsreichen "Historischen Exkurs" (S. 126–134) untersucht Schlachter jene qualitativen Erscheinungen, die im Laufe der Zeiten zum Stufenwechsel der Konsonanten im Lappischen hinzugekommen sind. Dazu zählt zunächst einmal natürlich die Stimmhaftwerdung bzw. Spirantisierung des osfi.-lp. schwachstufigen Einzelklusils. Alle anderen betreffen ausdrücklich die längeren Quantitätsstufen (\ddot{x} , xx , \ddot{xx} , xy , \ddot{xy}). Die Präaspiration der Klusile und Affrikaten besitzt gesamlappische und damit also aufs Urlappische zurückgehende Verbreitung. Es fragt sich nur, ob sie ursprünglich lediglich zur starken Stufe der xx -Serie oder auch zur schwachen Stufe der xx -Serie und zur starken der x -Serie gehört hat. Im Kolalappischen fehlt sie in diesen Positionen, weshalb ihr Auftreten außerhalb der starken Stufe in den meisten Dialekten in der *Panel* als analogisch aufgefaßt worden ist. Es ist Schlachters besonderes Verdienst,

daß er wohl als erster die Entstehung der Präaspiration mit den Anschlußverhältnissen der Tenues in Zusammenhang gebracht hat. Zunächst folgte er (1954: 5–6), sie sei ursprünglich in der starken Stufe der x -Serie entstanden; auch später (1955: 12) bevorzugte er diese Alternative, obgleich er zugleich die Möglichkeit berücksichtigte, daß die Präaspiration aus den ursprünglichen Geminaaten stamme, "wo ja von vornherein ein festerer Anschluß herrschte". Heute vertritt er die letztere Alternative und meint, die Präaspiration sei "außerhalb der xx -Serie kaum urlp." (S. 130; Präzisierung S. 168: urlp. nur in der starken Stufe der xx -Serie). Diese glaubhaft wirkende Ansicht läßt sich meines Erachtens durch mehrere phonetische und phonologische Gesichtspunkte untermauern. Vgl. auch meine Darstellung 1973: 118.

Später als das Urlappische sind einige andere qualitative Entwicklungen des Konsonantismus: 1. die Denasalisierung der Anfangskomponente von Nasal und urspr. Einzelklusil oder -affrikate (etwa $\dot{n}d : nd > \dot{d}d : dd$ usw., vom Südlappischen bis zum Skoltlappischen), 2. Klusilvorschlag vor dem Nasal (etwa $\dot{n}n : nn > \dot{d}n : dn$, vom Südlappischen bis zum Nordlappischen), 3. Sproßvokal in der starken Stufe gewisser Konsonantenverbindungen (desgleichen lpS–N). Schlachter untersucht ausführlich und auf sehr ergiebige Weise ihre phonetischen Voraussetzungen. Seine Gedankengänge führen zu einer wichtigen Erkenntnis, die aller-

dings in seiner Darstellung mehr eingebettet als durchgehend betont ist: Wie die Präaspiration scheinen diese Entwicklungen im Grunde alle Verstärkungsphänomene zu sein, verursacht durch energische Artikulation, oder zumindest (beim Sproßvokal) sekundäre Folgen einer solchen Verstärkung. Dieser Gedanke ist natürlich nicht in jeder Hinsicht neu, vgl. z. B. Ravila 1946: 32–34, 1956: 185, Mikko Korhonen 1981: 143, 167. Meine generalisierende Formulierung verlangt vielleicht dennoch einige Begründungen. Ohne der inhaltsreichen Darstellung von Schlachter zu sehr Unrecht zu tun, kann man zahlreiche phonetische Details außer acht lassen und zunächst feststellen, daß keine der genannten Erscheinungen in irgendeinem Dialekt in der schwachen Stufe der x-Serie realisiert worden ist und daß sie alle in ihrem Beleggebiet zumindest in der starken Stufe der xx- oder xy-Serie begegnen. Je länger die Konsonanz, umso leichter verschärfte sich die Grenzlinie zwischen dem vorangehenden Vokal und Konsonant: Die Präaspiration hat sich direkt als eine Art stimmlose Isolierung zwischen Vokal und Klusil entwickelt, und auch der Mediaklusil (in den Fällen der Gruppen 1 und 2) unterscheidet sich artikulatorisch (Verschluß sowohl in Mund- als auch Nasenkanal) deutlicher von einem Vokal als der Nasal. Gerade den Zusammenhang der Fälle in der 1. und 2. Gruppe hat Schlachter besonders verdienstvoll berücksichtigt. All diese Verstärkungen lassen sich letztlich als entweder

direkte Manifestierung oder Weiterentwicklung eines festen Anschlusses auffassen; *ceteris paribus* war der Anschluß umso stärker, je länger der Konsonant war, und offenbar auch im Westen stärker als im Osten. In den gleichen Zusammenhang gehört schließlich auch der Sproßvokal, wenn man ihn wie Schlachter (S. 131–132) als einen "Rest der energischen, »raffenden« Starkstufenform mit -xz-" auffaßt. Bei verstärkter Artikulation traf der Intensitätsgipfel auf den Beginn der gedehnten Anfangskomponente der Konsonantenverbindung, doch dem folgte eine Kontrasterscheinung: das Erschlaffen der Artikulation gegen Ende des Anfangsteils.

7. Begleiterscheinungen im Vokalismus; das "Wiklundsche Gesetz". – Auch die Quantität der Vokale ist an den Stufenwechsel der Konsonanten gebunden. Keine Verbindung damit hat allerdings der älteste Quantitätswandel der lappischen Vokale: die anzunehmende urlappische Entwicklung, wobei sich die Vokale unabhängig von ihrer ursprünglichen Quantität nach dem Artikulationsgrad neu in "etymologisch kurze" und dehnbare "etymologisch lange" Vokale organisierten. Es bleibt auch äußerst unsicher, ob die urlappische Diphthongierung der dehnbaren Vokale (mit Ausnahme von *á) überhaupt mit dem Stufenwechsel zu tun hat. Schlachter sieht darin unter Berufung auf Schmitt eine Folge des Anfangsdrucks des (druckstarken) langen Vokals (S. 140, 402); so hat

es wohl auch Äimä gesehen, der 1925 in einem unveröffentlichten Vortrag "Outakosken lappalaismurteen diftongiseikoista" (Über Diphthongfragen des lappischen Dialekts von Outakoski) zu entsprechenden verallgemeinernden Folgerungen gekommen war, s. Referat von Penttilä 1926: 42. Die Idee, daß die Diphthongierung ursprünglich nur zur schwachen Stufe gehört habe (mit losem Anschluß), ist auf dieser Basis phonetisch natürlich möglich, sie muß jedoch völlig hypothetisch bleiben (vgl. S. 402).

Die spätere Entwicklung der dehnbaren Vokale weist jedenfalls eine deutliche Verknüpfung mit dem Stufenwechsel auf. Schlachter akzeptiert hier offenbar (S. 168, 264, 426) als Basis das oft bemühte "Wiklund-sche Gesetz", wonach die "kurzen, hauptbetonten *a, e, ä, o, o* in urlappischer Zeit in offener Silbe lang, in geschlossener Silbe halblang" wurden, s. Wiklund 1896: 67. Dieses Gesetz ist durch einige Unklarheiten belastet. Wiklund selbst fand es (a. a. O. 58) hinsichtlich der offenen Silben eindeutig, hinsichtlich der geschlossenen Silben jedoch nur "wahrscheinlich"; aus seinen Ausführungen a. a. O. 59–61 geht schließlich nicht zweifelsfrei hervor, ob er unter offener Silbe die urspr. (osfi.-lp.) offene Silbe verstand, d. h. die Fälle der *x*-Serie allgemein (Alternative A) oder nur die schwache Stufe der *x*-Serie (Alternative B). In der starken Stufe der *x*-Serie nahm er ja für das Urlappische eine ähnliche Geminata bzw. Verbindung von stimmlosem Vokal

und Klusil oder Affrikate an wie in der schwachen Stufe der *xx*-Serie. Ins "Wiklund-sche Gesetz" scheint man manchmal mehr hineinzulegen, als sein Urheber je hat meinen können. Das gilt zumindest für die Deutung von Ravila (1932: 120), wonach der Vokal halblang war vor der starken Stufe der *xx*-Serie, lang dagegen vor der schwachen Stufe der *x*-Serie und zusätzlich dazu sowohl vor der starken Stufe der *x*-Serie als auch vor der schwachen Stufe der *xx*-Serie (in beiden offene Silbe, danach nach Ravila ein halblanger Einzelkonsonant). Wenn das "Gesetz" so interpretiert wurde, ergaben sich Schwierigkeiten bei der schwachen Stufe der *xy*-Serie: In den gegenwärtigen Dialekten steht i. a. die gleiche (zunächst lange) Vokalquantität davor wie bei der schwachen Stufe der *xx*-Serie (Ravila: \dot{x}), auch wenn es sich um eine geschlossene Silbe handelt.

Ravila korrigierte dann auch seine Deutung durch die Annahme, die vor der schwachen Stufe der *xy*-Serie begegnende Quantität beruhe auf Analogie der *xx*-Serie. Diese Annahme wirkt gekünstelt; zumindest Erkki Itkonen (1946: 6) hat unumwunden ausgesprochen, daß das "Gesetz" als solches lückenhaft ist. Das scheint tatsächlich der Fall zu sein, wie man es auch auszulegen versucht. Vor allem ist darauf hinzuweisen, daß es auch nicht gerettet wird durch die Rekonstruktion der urlp. Quantitätsverhältnisse (in der schwachen Stufe der *xx*-Serie eine Geminata, in der starken Stufe der *x*-Serie ein halblanger Einzelkonsonant), die heute als

die wahrscheinlichste gelten kann. Zwar erfüllt diese Rekonstruktion die Voraussetzungen für Alternative A des "Wiklundschen Gesetzes", doch müßte man danach vor der schwachen Stufe der xx- und xy-Serie eine kürzere Vokalquantität annehmen als vor der starken Stufe der x-Serie. Zumindest die gegenwärtigen Dialekte berechtigen nicht zu einer solchen Annahme.

Und dennoch war Wiklund durchaus auf der richtigen Spur. Anhand seines damaligen, äußerst mangelhaften Materials hat er als erster eingesehen, daß die Quantität des dehnbaren Vokals eine umgekehrte Proportionalität zur Länge der Stammkonsonanz anstrebt. Die Auswirkungen dieser grundlegenden Tendenz sind auf die eine oder andere Weise aus allen lappischen Dialekten bekannt. Lagercrantz hat sie als "kontrastierende Korrelation" bezeichnet. Schlachter nennt sie treffend "Kontrastbilanz" (KB) und erweitert den Begriff so, daß die umgekehrten Quantitäts- (und auch allgemeiner Schwere)beziehungen aller aufeinanderfolgenden Einheiten, z. B. der Silben, dazugehören. Somit habe der Stufenwechsel schon bei seiner Entstehung auf KB beruht: In der starken Stufe *akka* war die erste Silbe länger als die zweite, in der schwachen Stufe **akkan* waren die Verhältnisse umgekehrt. Es ist natürlich klar, daß das Auftreten der KB in Fällen, die in den Bereich des "Wiklundschen Gesetzes" gehören, eine andere Erscheinung ist als die Entstehung des Stufenwechsels.

Wiklund selbst dürfte sein "Gesetz" später nicht weiterentwickelt haben, obgleich das zu seinen Lebzeiten aus den einzelnen Dialekten veröffentlichte Material dazu durchaus ausgereicht hätte. In Wirklichkeit besteht das einzige praktisch gesehene gesamt-lappische Verhältnis darin, daß vor der stärksten Stammkonsonanz eines jeden Stufenwechseldialekts (der starken Stufe der xx- und xy-Serie) ein dehnbare Vokal normalerweise deutlich kürzer ist als vor allen anderen, kürzeren Stammkonsonanten. In den ersteren Fällen ist er je nach Dialekt i. a. kurz, halbkurz oder halblang, in den letzteren entsprechend halblang, lang oder überlang. Hierzu gehört vor allem bei den Diphthongen ein deutlicher Wechsel des Intensitätsverlaufs; in einigen Dialekten (im Kildinlappischen, teilweise vielleicht auch im Lulelappischen) ist dieser direkt zum dominierenden Merkmal geworden. Falls es je ein wirklich einheitliches Ural-lappisch gegeben hat, so hat man dafür einen allophonischen Wechsel der Vokalquantität zu rekonstruieren, ungefähr vom Typ $\grave{a} \sim \bar{a}$, $\grave{u}o \sim uo$ (erstere Variante vor der stärksten Stammkonsonanz, letztere sonst). Gerade zu einer solchen Konstellation ist auch Ravila gekommen (1932: 120), nachdem er seine eigene Deutung des "Wiklundschen Gesetzes" durch die erwähnte vermutete Analogie korrigiert hatte.

8. Die Quantitätsverhältnisse der gedehnten Vokale in Malå. – Das "Wiklundsche Gesetz" besitzt somit vom

heutigen Standpunkt betrachtet in erster Linie forschungsgeschichtliche Bedeutung. Soweit ich sehe, hat auch Schlachter nicht eigentlich erklärt, wie die späteren Verhältnisse aufgrund dieses Gesetzes zu verstehen wären. Seine Ausführungen auf S. 168, 264 und vor allem 410 lassen sich leicht so auffassen, daß er einen halblangen Vokal vor der starken Stufe (also außer in der xx- und xy-Serie auch in der x-Serie), einen langen vor der schwachen Stufe für den Ausgangspunkt hält. Wenn die ursprünglichen Anschlußverhältnisse mechanisch die Quantität des Vokals bestimmt hätten, wäre dies zweifellos das erwartungsgemäße Resultat. Es ist jedoch kein der KB entsprechendes Ergebnis und entspricht auch dem "Wiklundischen Gesetz" nicht, wie man es auch auslegen mag. Fast alle gegenwärtigen Dialekte vertreten einen anderen Stand; die komplizierten Verhältnisse im Lulelappischen verlangten allerdings noch weitere Klärung.

Oben ist freilich bereits zum Ausdruck gekommen, daß gerade im Dialekt von Malå ein solches System recht deutlich zu herrschen scheint, vgl. z. B. *gállw̄* : NPl. *gállw̄* 'Stirn, Stirnhaut des Rentiers' – *bállē* : Pl. *bállē*^{et} 'Mal'; *ōhp̄at* : 1Sg.Prs. *ō'p̄w̄*^w 'nach etwas sehen' – *dōhp̄āx* : 1Sg.Prs. *dōb̄w̄*^w 'mehrmals greifen' (zwar auch z. B. *sō'kē* : NPl. *sōōē*^{et} 'Birke'). Es scheint jedoch im Dialekt Anzeichen dafür zu geben, daß der Wechsel früher den gleichen Typ vertrat wie auch anderwärts. Im Dialekt von Malå wie auch im Pitelappi-

schen hat der synkretistische Vertreter der urlp. Diphthonge *eä* und *ie* zwei deutlich voneinander abweichende Variantentypen: einen offeneren (*eä*, *äǰ*, auch monophthongisch: *ä*, *ε*) und einen engeren (*ie*, *ǰē*, *ia*, *ja*). Der offenere begegnet regelmäßig vor der starken Stufe der xx- und xy-Serie, der engere i. a. sonst. Gerade dank der unterschiedlichen Qualität des Vokals unterscheiden sich nun die xx- und x-Serien – abweichend von der allgemeinen Tendenz – auch in der starken Stufe möglichst deutlich und nicht nur in der schwachen, wo der Unterschied der Serien nach alter Praxis zunächst durch die Quantität des Konsonanten zum Ausdruck gebracht wird. Vgl. *bëssē* : ASg. *biesšē*^w 'Birkenrinde' (N *bæs'se* : *bässe*) – *bišsē* : NPl. *biesē*^{et} 'Nest' (N *bässe* : *bāse*). Ein solcher Unterschied in der Vokalqualität dürfte kaum auf etwas anderem beruhen als auf einer im Typ gesamt-lappischen Differenz der Quantität und gleichzeitig des Intensitätsverlaufs: Vor der starken Stufe der xx- und xy-Serie war der Diphthong halblang mit steigendem Druck, sonst lang mit gleichmäßigem oder fallendem Druck. Eine aufschlußreiche Parallele für eine diesbezügliche Differenzierung der Qualität der Diphthonge findet sich u. a. im Ostfinnmarklappischen, dessen Verhältnisse ich seinerzeit (1956: 25–32) behandelt habe. Auf den späten Ursprung der Quantitätsverhältnisse im Dialekt von Malå weist auch die Tatsache hin, daß im Ume-lappischen sonst dieselben Verhältnisse zu herrschen scheinen wie in

den lappischen Dialekten allgemein: Sorsle (Lagercr.) *gāššlē* 'Harz' : ASg. *gāššlēb* – *vāššm* Part.Perf. 'verschwinden' : 3Sg.Prt. *vēs-iļ*, N. Tärna (Bergsland nach Moosberg) *gāšlōw* 'cat' : GSg. *gāšlōwn* – *gāšlōt* 'to be absent' : 1Sg.Prs. *gāšlōb*.

Die besonderen Verhältnisse im Dialekt von Malå dürften so zu verstehen sein, daß der halblange Vokal der starken Stufe der x-Serie eine Analogie der xx-Serie darstellt, wodurch der Parallelismus der Stufenwechselverhältnisse der beiden Serien hat vermehrt werden können, als die Quantität des Konsonantismus in der starken Stufe zusammengefallen war. Eine derartige Tendenz ist auch anderwärts nicht unbekannt. Zum Vergleich sei auf das Kildinlappische verwiesen, wo die starken Stufen der Klusile und der Affrikaten in der xx-Serie und x-Serie, dazu aber auch noch die schwachen Stufen quantitativ identisch sind: in der xx-Serie *pākkēδ* 'befehlen' : 1Sg.Prs. *pāgam*, in der x-Serie *sāgkēδ* 'anschaffen, fangen' : 1Sg.Prs. *sāyam* (Erkki Itkonen 1973: 22). Der Unterschied besteht lediglich darin, daß die sekundäre Kürzung im Kildinlappischen den Konsonanten der schwachen Stufe der xx-Serie betrifft (als Muster dient die schwache Stufe der x-Serie), im Dialekt von Malå dagegen den Vokal der starken Stufe der x-Serie (als Muster dient die starke Stufe der xx-Serie).

9. *Skandinavischer Einfluß im Lappischen?* – In welchem Umfang macht sich beim Stufenwechsel und

den dazu gehörenden Lauterscheidungen der Einfluß anderer Sprachen geltend? Die Verbindungspunkte des osfi.-lp. Stufenwechsels mit dem Vernerschen Gesetz sind bekanntlich schon früh bemerkt worden; Lauri Posti hat 1953 den gesamten osfi. Wechsel wie auch viele andere Entwicklungen im Konsonantensystem des Urfinnischen auf den Einfluß des germanischen Lautsystems zurückgeführt. Den lappischen Wechsel aber hat er dem ostseefinnischen Einfluß zugeschrieben. Die Frage ist dennoch weiterhin offengeblieben, vgl. auch meine Ausführungen 1983: 375–376. An die Möglichkeit äußeren Einflusses hat Schlachter seinerseits schon vor fast vierzig Jahren gedacht. Seine damaligen (1954: 36–37) Worte sind es wert, hier zitiert zu werden:

Immerhin stellt die Durchführung des quantitativen Stufenwechsels, die das gesamte Sprachmaterial erfaßt, eine so gewaltige Erschütterung dar, daß man auch hier geneigt ist, irgend einen starken äußeren Einfluß zur Erklärung heranzuziehen. Es liegt nahe, dabei an die Überlagerung durch die Finnen und die Berührung mit den Germanen zu denken. Da es an jeglichen chronologischen Anhaltspunkten fehlt, bleibt man auf Vermutungen angewiesen. Im ersten Fall hätte man, da die Entwicklung des Finnischen ja gerade anders verläuft, mit einer Umformung des neuen »finnischen« Sprachmaterials im Sinne der »protolappischen« Sprachgewohnheiten zu rechnen, im zweiten, weniger wahrscheinlichen, mit dem langsamen Eindringen germanischer Eigentümlichkeiten, hier also wesentlich eines stärkeren Druckes. Daß die zweite Deutung für

spätere Entwicklungsphasen, wo die Veränderungen noch dazu auf germanischem Siedlungsgebiet deutlicher hervortreten als anderwärts, ansprechender ist, wird auch der skeptische Beurteiler einräumen.

Wie schon erwähnt, vertritt Schlachter in seiner neuen Arbeit im Einklang mit den meisten Forschern die Ansicht, daß der ostseefinnische und der lappische Stufenwechsel ein gemeinsames Erbe des Frühurfinnischen sind; nur im Vorübergehen erwähnt er (S. 347), daß der Stufenwechsel dieser Sprachen "nicht selten als sekundäre Folge fremdbeeinflußter lautlicher Erscheinungen angesehen wird". Die in der starken Stufe auftretende Talgliederung im Lappischen setzt nach ihm "starken Druckakzent, festen Anschluß und stark zentralisierenden Akzent" voraus, was eine durchgehende artikulatorische Verstärkung des 1. Lauttals bedeutet. Gerade diese Verstärkung könne durch skandinavischen Einfluß entstanden oder unterstützt worden sein (S. 296). Dabei würde es sich natürlich nicht um eine Widerspiegelung des Vernerschen Gesetzes handeln, sondern die Verstärkungen im Lappischen hätten ihren Impuls durch den für die germanischen Sprachen allgemein charakteristischen starken Wortakzent der 1. Silbe erhalten.

Aktuell ist schon lange auch die Frage gewesen, ob einige Begleiterscheinungen des Stufenwechsels fremden Ursprungs sind. Posti hat bekanntlich die Präaspiration (1954) auf die entsprechende Erscheinung

der skandinavischen Sprachen zurückgeführt, und Kylstra hat (1983) noch die Denasalisierung der Konsonantenverbindungen vom Typ *-nd-* und den klusilen Vorschlag der Nasale ins Gespräch gebracht. Wie die Präaspiration gehören sie beide auch zu den von Schlachter behandelten Verstärkungserscheinungen; anders als die Präaspiration fehlen die beiden letztgenannten Erscheinungen in den östlichsten Dialekten. Die verbreitet in den westlappischen Dialekten begegnende Verhärtung des inlautenden *jj* (> *ǰǰ* bzw. *ǰǰ*) könnte hier ebenfalls noch hinzugefügt werden. Kylstra läßt jedoch die Frage eines möglichen historischen Zusammenhangs offen, und Schlachter weist ausdrücklich einen direkten Einfluß der skandinavischen Präaspiration auf die Entstehung der Präaspiration im Lappischen zurück (S. 130). Die Ursache, die er für diese Erscheinung zugleich anführt – Verstärkung des Hauptdrucks im Lappischen – bringt die Frage auf einem Umweg jedoch wieder in den Bereich möglichen skandinavischen Einflusses. Später (S. 177–178) entwickelt er denn auch für die Präaspiration, die Denasalisierung und einige andere Erscheinungen eine gemeinsame Erklärung, wonach "als mögliche Ursache auch skand. Sprachgewohnheiten in Betracht kommen können". Offen bleibt – beim augenblicklichen Stand der Forschung sicher klugerweise –, ob zu diesen Gewohnheiten nur die genannte Druckverstärkung gehören würde oder in bestimmten Teilen

auch die Veränderungen des Lautsystems, die skandinavischerseits dadurch verursacht worden sind. Auch in einer allgemeinen Form kann sich Schlachters Gedanke jedenfalls als nützliche Arbeitshypothese für die künftige Forschung erweisen.

10. *Wie hat der Ausgleich des Stufenwechsels in den südlichen Dialekten stattgefunden?* – Zu den für Schlachters Arbeit wesentlichen Problemen gehört, wie die weitere Entwicklung des Stufenwechsels im Umelappischen vor sich gegangen ist und wie sich diese Entwicklung zum Stand im Südlappischen verhält (kein Stufenwechsel in irgendeiner Stellung). Dabei hebt er die Stellung des Umelappischen als Übergangsdialekt zwischen den intakten Stufenwechseldialekten und dem Südlappischen hervor: "Das alte Wechselsystem ist nämlich noch soweit bewahrt, daß man es mit Sicherheit zu dem der nördlichen Nachbardialekte in Beziehung setzen kann; gleichzeitig aber tritt die Wirkung anderer prosodischer Kräfte doch so deutlich hervor, daß man Art und Richtung dieser Wirkungen studieren kann" (S. 4). Eine solche Kraft sei vor allem die Hervorhebung der Kontrastbilanz. Nach einem kurzen Vokal hat sie sowohl im Ume- als auch im Südlappischen dazu geführt, daß die x-Serie und die xx-Serie in einer wechselloser Geminataserie zusammengefallen sind. Im Südlappischen hat sich der Stufenwechsel dann auch nach dem dehnbaren Vokal ausgeglichen, wo das Umelappische den Wechsel

(oder wenigstens dessen Reflexion im Vokalismus der 1. Silbe) noch im großen ganzen bewahrt hat.

Schlachters dialektgeographische Ansicht über den Schwund des Stufenwechsels entspricht somit jener, die Ravila (1932: 121, 1960: 319–320) vorgelegt hat. Ravila begann seine Darstellung des zurückgehenden Stufenwechsels allerdings noch etwas nördlicher vom Umelappischen, bei dem in Arjeplog gesprochenen Dialekt von Semisjaur, der an sich typisch pitelappisch ist, s. Wickman 1964: 321–322. Von dort aus ließe sich der Entwicklungsverlauf nach Ravila fast direkt von der Karte ablesen. Nach pitelappischer Art wären zunächst alle Geminaten (einerseits die starke Stufe der xx-Serie, andererseits die schwache Stufe der x-Serie) nach einem kurzen Vokal zusammengefallen und nur der Einzelkonsonant (die schwache Stufe der x-Serie) hätte sich getrennt erhalten. Die x-Serie hätte den Stufenwechsel also noch beibehalten. Als nächstes wäre dann ein analogischer Ausgleich geschehen, indem auch der Einzelkonsonant der schwachen Stufe der x-Serie durch eine Geminate ersetzt worden wäre. So wäre sowohl der Stufenwechsel als auch der Unterschied zwischen der x- und der xx-Serie nach kurzem Vokal geschwunden; nach dehnbarem Vokal wären sie dagegen erhalten geblieben. Diese Entwicklungsstufe hätte sich im Umelappischen bewahrt. Schließlich hätte sich der Wechsel auch nach gedehntem Vokal sowohl in der xx-

als auch in der *x*-Serie ausgeglichen, doch hätten sich die Serien in dieser Position getrennt behauptet. So wäre es zu den Verhältnissen im Südlappischen gekommen.

Mit einem solchen Entwicklungsverlauf läßt sich natürlich Bergslands Schlußfolgerung (1945) nicht vereinbaren, wonach es im Südlappischen nie einen Stufenwechsel gegeben habe. Schlachter argumentiert denn auch (S. 4–5) gegen eine solche Auffassung. Eigentlich ist auch Bergsland schon von seinem Standpunkt abgerückt: Vor zehn Jahren (1983: 80) hielt er es für möglich, daß das Südlappische wie die anderen lappischen Dialekte zurückgeht auf einen Wechsel vom Typ *x* : *ɣ*, *xx* : *ɣx*, *xy* : *ɣy*, "whether it was still a simple conditioned variation or had been partly phonemicized through the merger of some of the conditioning factors". Gerade einen derartigen Wechsel, wo also die schwache Stufe der *xx*-Serie und die starke Stufe der *x*-Serie getrennt bestehen, hat er anhand der Aufzeichnungen von Nils Moosberg im umelappischen Dialekt von Nord-Tärna festgestellt; darauf weist auch die lappische Bibelübersetzung des Neuen Testaments hin, die Lars Rangius aus Sorsele Anfang des 18. Jahrhunderts angefertigt hatte (a. a. O. 80–81). Auch Schlachters dialektgeographische Argumentierung dürfte kaum in Widerstreit stehen zum neueren Stand von Bergsland, wenn sie ergänzt wird durch die Annahme eines lange erhaltenen vierphasigen Quantitätssystems. Gegen das von Ravila dargelegte karto-

graphische Gesamtbild scheint jedoch (außer seiner Annahme eines urlp. Zusammenfalls von *xx* und *ɣ*) ein Umstand zu sprechen, auf den Bergsland hingewiesen hat (a. a. O. 82–85). Im Süd- und Umelappischen haben nämlich die kurzen Vokale in der 1. Silbe vor der *x*-Serie in einer Phase, wo die *xx*- und *x*-Serien noch völlig voneinander getrennt waren, bestimmte Lautveränderungen durchmachen müssen (Dehnung von **u* und **i*, Geschlossenwerden von **o* und **e*). Im Pitelappischen aber sind die starke Stufe der *x*-Serie und die schwache Stufe der *xx*-Serie zusammengefallen, und die genannten Vokalveränderungen kommen trotzdem nicht vor. Daher wären die Quantitätsverhältnisse im Pitelappischen nach einem kurzen Vokal weniger ein "first step to the southern systems" als vielmehr "a northern offshoot of the southern innovation, if not an independent local development" (Bergsland a. a. O. 85).

Wie aus dem Obigen hervorgeht, beruft sich Schlachter in seiner Anschauung nicht auf die Verhältnisse in Semisjaur oder überhaupt im Pitelappischen; erst auf den letzten Seiten des Buches werden sie kurz bei ihm erwähnt (S. 446–447). An sich ist ja eine solche Entwicklung nicht merkwürdig, daß ein kürzerer Konsonant quantitativ zusammenfällt mit einem längeren, gerade nach einem kurzen betonten Vokal. Ohne die Verhältnisse in den skandinavischen Sprachen oder die "primäre Geminatio" in manchen finnischen Dialekten zu bemühen, kann man auf eine

lappische Parallele hinweisen: In mehreren finnmarklappischen Mundarten sind zwischen kurzem Vokal der 1. Silbe und dehnbarem Vokal der 2. Silbe die starkstufigen Geminaten der x-Serie und die schwachstufigen Geminaten der xx-Serie so gedehnt, daß wenigstens erstere, stellenweise vielleicht auch letztere quantitativ mit der starken Stufe der xx-Serie völlig zusammengefallen sind. Näheres s. Ravila 1932: 102, Sammallahti 1977: 87, 249–251; vgl. auch meine Darstellung 1956: 5, 8–9. Die schwache Stufe der x-Serie hat sich hier dennoch von den Geminaten getrennt gehalten, genau wie im Pitelappischen. Außer aus dem Finnmarklappischen sind auch aus dem Kildinlappischen ähnliche Verhältnisse bekannt, s. Erkki Itkonen 1946: 210–216. Vor allem im Lichte dieser Parallelen kann man mit Ravila weiterhin annehmen, daß eine solche Situation auch im Süd- und Umelappischen geherrscht hat, bevor sich die schwache Stufe der x-Serie der synkretistischen Geminatenserie angeschlossen hat. In diesem Sinne würde das Pitelappische schließlich doch den ersten Schritt der Entwicklung aufweisen, auch wenn dies unabhängig von dem geschah, was sich weiter südlich vollzog.

Schlachter dagegen schlägt (S. 228) für das Umelappische einen radikal anderen Prozeß vor: Aufgrund der Kontrastbilanz sei der Stufenwechsel zuerst in der x-Serie und erst dann analog auch in der xx-Serie aufgehoben worden. Die Entwicklung hätte somit in genau umge-

kehrter Reihenfolge stattgefunden als im Pitelappischen. Dieser Gedanke mag etwas bedenklich wirken, nicht zuletzt deshalb, weil Schlachter bei der Deutung der Verhältnisse im Pitelappischen (S. 446) dieselbe Erklärung anführt, nämlich die Kontrastbilanz. Die künftige Forschung wird zu klären haben, ob sich Kriterien finden lassen, anhand derer die eine von zwei alternativen Erklärungsmöglichkeiten (oder vielleicht eine ganz andere Erklärung) deutlich bevorzugt werden kann.

Das Endergebnis der Entwicklung im Ume- und Südlappischen – betonter kurzer Vokal nur in der geschlossenen Silbe – erinnert an die in den skandinavischen Sprachen allgemeinen Verhältnisse. Dialektgeographische und chronologische Umstände verhindern jedoch die Annahme eines direkten skandinavischen Einflusses, wie Bergsland (1983: 85) nachgewiesen hat. Einen indirekten skand. Einfluß (über die Akzentuation) hält auch er für möglich, obwohl nicht unmittelbar beweisbar. Gerade durch eine solche Annahme kann die oben besprochene Arbeitshypothese Schlachters – Druckverstärkung durch fremden Einfluß und dadurch bedingte Lautveränderungen – neue Relevanz erhalten in diesem Bereich, der dem stärksten skandinavischen Einfluß ausgesetzt gewesen ist.

11. *Die letzten Dialektsprecher und ihr Aufzeichner.* – Wir haben die Geschichte des Stufenwechsels verfolgt und sind nun bei der Sonderentwick-

lung des Umelappischen gelangt. Schon wegen der Knappheit des herausgegebenen Materials liegen nicht viele sichere Erkenntnisse darüber vor. Oben wurde bereits ausgeführt, daß zumindest in einem Teil des Umelappischen nach dehnbarem Vokal lange ein vierphasiges Quantitätssystem der Konsonanten geherrscht hat. Das System von Malå, das an ein zweiphasiges System grenzt (im Hintergrund ein dreiphasiges), stellt also eine Neuerung dar. Nebenbei sei hier angemerkt, daß sich auch darin die schwache Stufe der x-Serie deutlich von allen anderen getrennt gehalten hat, genau wie im Pitelappischen nach kurzem Vokal. Eindeutig sekundär ist auch die Aufteilung der halblangen und langen Quantitätsstufe bei den dehnbaren Vokalen der 1. Silbe. In beiden Hinsichten betrachtet ja Schlachter die Entwicklungsergebnisse im Dialekt von Malå als Teile von dessen "störungslosem" Stufenwechselsystem; er stellt auch selbst fest, seine "Störungen" gehörten zu den jüngsten Veränderungen im Dialekt von Malå – "oder doch in einem seiner Idiolekte", fügt er begründeterweise hinzu (S. 451). Leider fehlt ein Vergleichsmaterial, durch das sich feststellen ließe, in welchem Umfang es sich wirklich um Idiosynkrasien seines Gewährsmannes handelt, mitunter vielleicht direkt um Zufallerscheinungen in dessen Sprachgebrauch. Dieser Mangel ist jedoch relativ: Unsere Kenntnisse von den Quantitätssystemen der lappischen Lokaldialekte beruhen häufig auch

sonst auf Aufzeichnungen, die einmal aus einem oder zwei Idiolekten gemacht worden sind, und dennoch hat es offenbar immer und überall einen Wechsel zwischen den Idiolekten und auch innerhalb von ihnen gegeben. Auch dürften in den einzelnen Dialekten besonders labile Entwicklungsphasen keine Seltenheit gewesen sein, in denen interindividuelle Wechsel größer als sonst waren. Die Möglichkeit abduktiver Umgestaltungen wächst dann in einem jeden Dialekt noch stärker, vgl. Sammallahi 1977: 82–83. Da jedoch nicht alles erforscht werden kann, macht man am besten aus der Not eine Tugend in der Hoffnung, daß sich auch aufgrund der Idiolekte – und vor allem der darin auftretenden Schwankungen – generalisierende Schlüsse ziehen lassen hinsichtlich des Dialektes und seiner Entwicklungstendenzen. Diesem Prinzip ist Schlachter vorbildlich gefolgt.

Lassen sich auch die Störungen im Dialekt von Malå dem skandinavischen Einfluß zuschreiben? Soweit ich sehe, bezieht Schlachter dazu nicht Stellung; er betrachtet das Stufenwechselsystem und dessen neueste Veränderungen die ganze Zeit gleichsam von innen heraus und kommt auf dieser Basis im letzten Satz seines Buches zu folgender treffenden Antwort auf die Frage des Untertitels: "Die Störungen sind weder Auf-, Ab- noch Umbau, sondern Ausnahmen von einer systematischen Regelung." Vielleicht wirkt meine Frage befremdlich, denn die Erstsprache des Gewährsmannes war auf jeden Fall

das Lappische, das er nach Schlachter (1958: VII) vollständig beherrschte. In einer Umgebung, wo die vollständige Beherrschung des Lappischen allgemein zugunsten des Schwedischen zurückgegangen ist, wird jedoch auch ein solches Individuum zufälligen Einflüssen von Dialektprechern ausgesetzt, die bereits besser Schwedisch als Lappisch sprechen und die z. B. die Form und Flexion aller lappischen Wörter nicht mehr souverän beherrschen. Auch wenn der Stufenwechsel als allgemeines paradigmatisches Prinzip weiterhin beibehalten wurde, ist es symptomatisch, daß bei den morphologischen Störungen gerade die Stufenverallgemeinerungen im Vordergrund stehen, oft davon begleitet, daß sich in zweistämmigen Nomina der Vokalstamm durchsetzt. Beide Verallgemeinerungen führen im Prinzip zur Vereinfachung der Flexion, indem die morphophonologischen Wechsel innerhalb des Flexions- und Derivationsparadigmas abnehmen und die Einheitlichkeit des Paradigmas zunimmt. Es handelt sich also um ein aus der Sprachgeschichte bekanntes Phänomen, dessen erste Stufen in den einzelnen Sprachen zumindest individuell als Lapsus linguae begegnen und das besonders durch die Zweisprachigkeit gefördert zu werden scheint. Als Vergleichsobjekt eignen sich zum Beispiel die in der Provinz Uusimaa in der Nähe des schwedischsprachigen Gebietes gesprochenen finnischen Dialekte. Das Prinzip des Stufenwechsels ist auch dort weiterhin lebendig, doch begegnen bei den Ein-

zelklusilen eigenartige Verallgemeinerungen der starken Stufe, und die Flexionen der einstämmigen zweisilbigen Verben (z. B. *elää* 'leben', *hinnua* 'wiehern') und der entsprechenden zweistämmigen Verben (z. B. *pelata* 'spielen', *kirnuta* 'buttern') haben sich angenähert. Konsonantstämmige Formen begegnen bei letzteren überhaupt nicht mehr, und es sind neuartige Flexionstypen entstanden, deren Paradigmakohäsion durch Einflüsse aus jeweils einem der beiden alten Haupttypen gefördert worden ist.

Einfluß der Zweisprachigkeit läßt sich in der gleichen Weise auch bei den phonetischen und prosodischen Störungen vermuten. Wer Lappisch nicht als Muttersprache spricht, ist kaum imstande, z. B. alle qualitativen und prosodischen Eigenschaften der Polyphthonge im Lappischen genuin wiederzugeben. In einer zweisprachigen Gesellschaft kann sich die Regression auch in die Rede von Muttersprachlern unbemerkt einschleichen. Ob dabei die Aussprache und Flexion der mangelhaft assimilierten jungen Lehnwörter eine Rolle gespielt hat, geht aus Schlachters Material nicht deutlich hervor. Hier und da betont er allerdings, gewisse Störungsfälle seien "(junge) Lehnwörter" bzw. "Fremdwörter" (z. B. S. 217, 218, 256, 283, 284, 325, 384). Zum Vergleich sei erwähnt, daß man im Finnischen Verallgemeinerungen der starken Stufe von Einzelklusilen (nur selten von Geminaten) vor allem in jungen Lehnwörtern antrifft, die zuerst natürlich von zweisprachigen Individuen verwendet worden sind.

Die nuancierte Phonetik einer fremden Sprache verursacht dem Sprecher Schwierigkeiten, so aber auch dem Hörer und Aufzeichner. So läßt sich schließlich fragen, ob das Bild, das der Forscher vom Lautsystem des Dialekts und seinen Störungen vermittelt, unbedingt "richtig" ist. Ohne den Dialekt persönlich zu kennen, kann man Schlachters Aufzeichnungen nur bewundern. Ihre innere Konsequenz schafft ein Gefühl der Zuverlässigkeit, das durch diverse Wechsel in der Bezeichnungsweise und Abweichungen von der allgemeinen Linie eher verstärkt als verringert wird. Sie zeigen ja gerade, daß der Forscher sein Material nicht in ein und dasselbe Schema gezwungen hat, wenn die Beobachtung in Widerspruch stand zu den Erwartungen. Als er das Thema anging, hat der Verfasser wohl auch darüber nachgedacht, ob das Material für die Untersuchung ausreicht, denn schließlich beruht es nur auf jahrzehntealten Aufzeichnungen und auf im Gehör noch immer nachklingenden Wahrnehmungen. Hätte nicht die Wahrnehmungsphonetik die Stütze der Instrumentalphonetik gebraucht? Zweifellos hätte die moderne Instrumentalphonetik neue Aspekte beigetragen, auch hätten dadurch manche Angaben und Stellungnahmen überprüft werden können. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die lappologische wie überhaupt die linguistische Feldarbeit ihre wesentlichen Leistungen aufgrund bloßer Hörwahrnehmungen erbracht hat. Das einfühlsame Erfassen der Laute bildet weiterhin die

Grundlage der Forschung der Lautlehre. Umso besser, wenn besonders schwierige – und in angemessenem Umfang auch leichtere – Fragen mitunter ebenfalls instrumentalphonetisch erhellt werden können. Nicht alle diese Fragen werden je gelöst werden können, vor allem was solche ausgestorbenen Sprachformen angeht, für die eine Beantwortung um vieles wichtiger wäre als es bei dem von Schlachter so genau aufgezeichneten Umelappisch der Fall ist.

12. *Ein gestalthafter Aufbau.* – Schlachters magnum opus ist derart vielschichtig, daß auch eine umfangreiche Darstellung nicht allen Seiten gerecht werden kann. Man möge es dem Rezensenten nachsehen, daß er Stellen betont hat, die ihn besonders interessieren und stellenweise auch zu Gegenbehauptungen veranlaßt haben. Unberücksichtigt ist oben z. B. Schlachters theoretische Erörterung zum Thema "Kompetenz : Performanz – Dialekt : Idiolekt" geblieben, die mit Sicherheit einen Ausgangspunkt für eine umfangreichere Debatte gäbe. Nicht berücksichtigt wurde ferner die zentrale Stellung des Begriffes Gestalt in seinem linguistischen Denken und im Zusammenhang damit seine verständliche Abneigung einer Sprachforschung gegenüber, in der Begriffe wie "Regel" (in einer nicht alltäglichen Bedeutung) und "Mechanismus" eine bedeutende Rolle spielen. Der lappische Stufenwechsel insgesamt und die Störungen im Dialekt von Malå bilden einen lebendigen Protest ge-

gen eine solche Richtung. Schlachter selbst nennt (S. 161) ein bekanntes Beispiel aus der Gestaltbildung: die Melodie, die aus neutralen Tönen und Tonleitern entsteht, für deren Erzeugung es aber keine "Rezepte" gibt. Sein eigenes Werk ist eher mit einer mehrsätzigen Komposition zu vergleichen, in der sich zahlreiche Themen wiederholen, verstärken, auseinandergehen und wieder zusammenkommen. Ohne Rezepte hat der Altmeister auf der Grundlage seiner Erfahrung und seiner Kenntnisse etwas Seltenes geschaffen: einen systematischen, zugleich aber gestalthaften Aufbau, zum Nutzen sowohl der Lappologie als auch der allgemeinen Sprachwissenschaft.

TERHO ITKONEN

Literatur

- Ariste, P. 1947: Foneetilisi probleemee eesti keele alalt. – Eesti NSV Tartu Riikliku Ülikooli toimetised: filoloogilised teadused 3 = Nõukogude soome-ugri teadused 6. Tartu.
- Bergsland, Knut 1945: L'alternance consonantique date-t-elle du lapon commun? – *Studia Septentrionalia* 2 (Oslo) S. 1–53.
- 1967: Lapp dialect groups and problems of history. – *Lapps and Norsemen in olden times* (Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning A 26, Oslo) S. 32–53.
- 1973: Simplification of the Finno-Ugric transcription: Lapp. – *FU-transkription yksinkertaistaminen* (hrsg. von Lauri Posti und Terho Itkonen; Castrenianumin toimitteita 7, Helsinki) S. 44–67.
- 1983: Southern Lapp and Scandinavian quantity patterns. – *Symposium saeculare Societatis Fenno-Ugricae* (MSFOu 185, Helsinki) S. 73–87.
- Grundström, Harald 1946–54: *Lulelappsk ordbok I–IV*. Skrifter utgivna genom Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala C: 1. Uppsala.
- Hint, Mati 1986: *Viron prosodisen systeemin perusuonteesta: historiallinen näkökulma*. – *Virittäjä* 90 S. 428–440.
- Itkonen, Erkki 1946: *Struktur und Entwicklung der ostlappischen Quantitätssysteme*. MSFOu 88. Helsinki.
- 1977: *Betrachtungen zum lappischen Stufenwechsel*. – *JSFOu* 75 S. 13–30.
- Itkonen, Terho 1956: *Outakosken lapinmurteen vokaalisto*. – *JSFOu* 58: 4 S. 1–49.
- 1973: *Lisiä eräiseen lapin vokaaliston ongelmaan*. – *Commentationes Fenno-Ugricae in honorem Erkki Itkonen* (MSFOu 150, Helsinki) S. 75–124.
- 1983: *Välikatsaus suomen kielen juuriin*. – *Virittäjä* 87 S. 190–229, 349–386.
- Kylstra, A. D. 1983: *Skandinavisch-lappische Parallelen*. – *Symposium saeculare Societatis Fenno-Ugricae* (MSFOu 185, Helsinki) S. 159–177.
- Lagercrantz, Eiel 1926a: *Sprachlehre des Westlappischen nach der Mundart von Arjeplog*. MSFOu 55. Helsinki.
- 1926b: *Wörterbuch des Süd-lappischen nach der Mundart von Wefsen*. Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning B 4. Oslo.
- 1927: *Strukturtypen und Gestaltwechsel im Lappischen*. MSFOu 57. Helsinki.
- 1939: *Lappischer Wortschatz I–II*. LSFU 6. Helsinki.

- Penttilä, Aarni 1926: Suomen ja sen lähimpien sukukielten painotusoppia. Turun suomalaisen yliopiston julkaisuja B 3: 2. Turku.
- Posti, Lauri 1954: On the origin of the voiceless vowel in Lapp. – *Scandinavica et Fenno-Ugrica: studier tillägnade Björn Collinder* (Stockholm) S. 199–209.
- Ravila, Paavo 1932: Das Quantitätssystem des seelappischen Dialektes von Maattivuono. MSFOu 62. Helsinki.
- 1946: Johdatus kielihistoriaan. Tietolipas 3. Helsinki.
- 1951: Astevaihtelun arvoitus. – *Virittäjä* 54 S. 292–300.
- 1956: Der sog. stimmlose Vokal im Lappischen. – *Ural-Altäische Jahrbücher* 28 S. 184–185.
- 1960: Probleme des Stufenwechsels im Lappischen. – *FUF* 33 S. 285–325.
- Sammallahti, Pekka 1977: *Norjansaamen Itä-Enontekiön murteen äänneoppi*. MSFOu 160. Helsinki.
- Schlachter, Wolfgang 1954: *Lappisches im lappischen Stufenwechsel I–II*. – *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 5 S. 2–72.
- 1955: *Lappisches im lappischen Stufenwechsel III*. – *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 7 S. 5–43.
- 1958: *Wörterbuch des Waldlappendialekts von Malå und Texte zur Ethnographie*. LSFU 14. Helsinki.
- Wickman, Bo 1964: *A Lappish tale from Arjeplog*. – *Laponica: essays presented to Israel Ruong* (*Studia Ethnographica Upsaliensia* 21, Lund) S. 321–330.
- Wiklund, K. B. 1896: *Entwurf einer urlappischen Lautlehre I*. MSFOu 10: 1. Helsinki.

Drei neue Bücher für Kazym-ostjakische Schulkinder

Über die den Ostjaken zugänglichen ostjakischen Bücher haben wir wenig Informationen. Bisher war es unmöglich, die Schulbücher der Ostjaken, die Übersetzungen ins Ostjaksche, die ostjakisch geschriebenen Werke und Artikel, die im russisch-ostjakisch-wogulisch veröffentlichten Periodikum *Lenin pant xuwat* 'Lenins Weg entlang' und in anderen Zeitungen erschienen sind, anders als

nur gelegentlich kennenzulernen. Da wir auch jetzt nicht sicher sein können, daß das in der Zukunft anders sein wird, ist es angebracht, einander über die Bücher zu berichten, die man zur Hand bekommt. Kürzlich erschienen in Leningrad zwei Schulbücher und eine Übersetzung über Lenins Jugend und Schuljahre. Es sind die folgenden: